

April 2016
D 6 Euro

Andy Warhol's

Interview

All ACCESS
ACCESSIONS:
DER Schmuck,
DIE Taschen,
DAS alles!

I woke up like sexy
Instagirl :)
Irina
SHAYK

AUFGEWECKT
Sylvie Fleury schießt
auf Shoulder-Bags
AUSGESCHLAFEN
Nicolette Krebitz
heult mit den Wölfen
EINFACH NIE MÜDE
Donna Karan
macht jetzt Yoga

4 198489 506000
04

April 2016
D 6 Euro

Andy Warhol's

interview

All ACCESS
ACCESSIONS:
DER Schmuck,
DIE Taschen,
DAS alles!

NICOLETTE KREBITZ heult mit den Wölfen

Instagirl
Irina SHAYK :)

SYLVIE FLEURY geht shoppen mit Kalaschnikow

MegaLOmania



04

DONNA KARAN macht jetzt Yoga

„Be Amazing“

Zerschossene
Chanel-Taschen,
INSTALLATIONEN
aus Einkaufstüten,
Konsum als
PERFORMANCE –
niemand brachte
das bizarre Verhältnis
des Menschen zur
Warenwelt besser auf
den Punkt
als die Künstlerin
SYLVIE FLEURY
in den Neunzigern.

Für eine große
Retrospektive blickt die
„Queen of Shopping“
nun zurück.
Was entdeckt sie da?

„WOW“, 2007, Bronze

Courtesy: Mehdi Chouakri, Berlin. Foto: J. Windkaus



Sylvie Fleury, das sind die Neunziger, der Kitsch, eine grelle, weibliche Deutung der Zeit, in der die Kunst zum Spekulationsobjekt wurde und die Finanzmärkte auf die Dotcom-Blase zusteuerten. Fleury stellte Schuhe von Claude Montana ins Museum, wusch stundenlang Autos vor einer Videokamera, hing Radkappen an eine weiße Wand vor pink besprühten Autowracks. Fleury kennt keine Grenzen in Material und Form. Sie hat Performances gemacht, Texte auf Leinwände gezogen, Neonschilder an Museen gehängt, Skulpturen gegossen. Sie wurde als Feministin und Antifeministin beschimpft, als Epigonin von Warhol und Duchamp verunglimpft und als radikale Erneuerin des Pop gefeiert. Und sie ist berüchtigt für ihr Schweigen. Seit sie Kunst macht, beschweren sich Journalisten über ihre Zurückhaltung. Eine komplizierte Frau! Als wir Sylvie Fleury während der Engadin Art Talks treffen, sagt sie, was sie will – Wasser aus dem Hahn, Suppe, lieber zu Fuß zurück. Aber Diva? Kompliziert? Nein. Null.

INTERVIEW: Ihre E-Mail-Adresse lautet be_amazing@sylviefleury.com. Ermutigen Sie nur andere oder auch sich selbst damit?

SYLVIE FLEURY: Nein, zu mir selbst würde ich das nie sagen. „Be Amazing“, so lautete ein Werbespruch in den Neunzigern, ich glaube von Revlon. Seitdem ich ihn das erste Mal gelesen habe, habe ich ihn unzählige Male in meinen Arbeiten benutzt. Als Leuchtschrift, auf dem Boden eines Pools, für einen Song.

INTERVIEW: Wieso ausgerechnet „Be Amazing“?

FLEURY: Anfang der Neunziger mussten Frauen permanent „amazing“ sein. Sie mussten im Berufsleben performen, sexy sein, Kinder kriegen, den Haushalt schmeißen. Und dann kauften sie einen Mascara von Revlon, der ihnen sagte: „Life can get heavy, Mascara shouldn't“. Diese Paradoxien wollte ich zeigen. Damals war es nicht schwer, sich darüber lustig zu machen, weil die Modewelt viel naiver war als heute.

INTERVIEW: Ihr erstes Kunstwerk war eine Installation aus gefüllten Einkaufstüten. Das war 1991.

FLEURY: Die Arbeit hieß *C'est la vie*, wie ein Parfum von Christian Lacroix.

INTERVIEW: Was war in den Tüten?

FLEURY: Objekte, die Kunstwerke zitierten, aber Mode waren. Wie ein T-Shirt mit einem Print der Mona Lisa. Es ging darum, Kunst dort zu sehen, wo sie nicht sein darf, im Kaufhaus zum Beispiel.

INTERVIEW: Die Einkaufstüten bescherten Ihnen einen unglaublichen Erfolg – bereits zwei Jahre später wurden Sie zur Biennale in Venedig eingeladen.

FLEURY: Ja! Dabei wussten die Leute überhaupt nicht, was ich von ihnen wollte. Für mich gab es keine Kategorie.

INTERVIEW: Man nannte Sie „Queen of Shopping“.

FLEURY: Das war eines von vielen Labels: Manche sahen in mir eine Readymade-Künstlerin in der Tradition von Marcel Duchamp, andere sagten, ich sei eine Epigonin von Warhol, es ginge um Pop, dann war ich Neo-Pop, Konzeptkünstlerin und schließlich Feministin, ach ja, und dann: Antifeministin.

INTERVIEW: Wieso haben Sie das nie korrigiert?



Courtesy: Sprüth Magers Gallery, Berlin

„Die Ausbeutung, die Ökobilanz, der Markenwahn. Man muss das heute aggressiver angehen“

– Sylvie Fleury

FLEURY: Ich war ein Snob. Ich wollte nirgendwo dazugehören. Ich wollte die Möglichkeit haben, jederzeit meinen Kurs zu wechseln und mir selbst in meiner Arbeit zu widersprechen. In der Kunst kommt es darauf an, identifizierbar zu sein, eine Handschrift zu entwickeln. Solche verkaufsfördernden Maßnahmen interessieren mich nicht. Ich habe kein Interesse an Dingen, die in Schubladen passen.

INTERVIEW: Labels limitieren?

FLEURY: Ja! Sie täuschen eine Transparenz vor, die es in der Kunst nicht geben darf. Weil es dann nichts mehr zu entdecken gibt.

INTERVIEW: Diesen Sommer widmet die Villa Stuck in München Ihnen eine große Retrospektive.

FLEURY: Als Retrospektive möchte ich das nicht bezeichnen.

INTERVIEW: Sondern?

FLEURY: Es ist eine vergleichsweise große Museumsausstellung mit alten und neuen Arbeiten, aber keine Retrospektive, jedenfalls nicht für mich. Obwohl es wahrscheinlich trotzdem eine wird: Wenn man so alt ist wie ich, ist vieles, was man macht, mehr oder weniger retrospektiv.

INTERVIEW: Wie ist es für Sie zurückzuschauen?

FLEURY: Es ist ein wenig so, als würde ich in meinen Kleiderschrank gucken: Es gibt Kleider, Schuhe, Ohrringe, Sonnenbrillen, und vielleicht hat man sich gerade einen neuen Pullover gekauft, und während man Schuhe dazu sucht, merkt man, dass keines der neuen Modelle dazu passt, ein altes aber toll aussieht. So geht es mir auch, wenn ich meine Arbeiten für Ausstellungen wie die in München zusammenstelle. Manche Teile altern besser als andere, anderes interessiert mich nicht mehr, ist aber deshalb nicht weniger relevant als vor 20 Jahren.

INTERVIEW: Zum Beispiel?

FLEURY: Der Konsumwahn. Thematisch bin ich weitergezogen, das heißt aber nicht, dass er kein Monster ist, das uns alle langsam auffrisst.

INTERVIEW: Angeblich konsumieren die Leute heutzutage bewusster.

FLEURY: Ich sehe das nicht so. Ich denke, es ist noch schlimmer geworden. Die Ausbeutung, die Ökobilanz, der Markenwahn. Das fordert auch mich heraus. Früher konnte man mit einer gewissen Leichtigkeit über diese Themen reden, die Mode war ein Zirkus. Es ging um Spaß. Heute trifft man damit nicht mehr den richtigen Ton. Es ist ernst geworden. Man muss das Ganze aggressiver angehen.

INTERVIEW: Zu Beginn Ihrer Karriere haben Sie Konsumartikel zu



Im Zustand maximaler Entspannung: Sylvie Fleury vor einem schon älteren Konsumprodukt



„Insolence“, 2007



„First Spaceship On Venus“, 2015, Fiberglass and glitter painting



Courtesy: Sprüth Magers Gallery, Berlin; Courtesy: Thaddaeus Ropac, Paris - Salzburg; Foto: Nationalgalerie in Hamburger Bahnhof SMB / Thomas Bruns, rechte Seite: Courtesy of the artist; Courtesy: Bob van Ossouw, Zürich; Courtesy: Salon 94, New York

„Es gibt immer mehr Menschen, immer mehr Häuser, immer mehr Autos, immer mehr Flugzeuge. Die Welt war mal sehr viel leerer!

– Sylvie Fleury



„Strange Fire“, 2005, Video still



„Skin Crime (Givenchy 318)“, 1997, Painted compressed crashed car



Ausstellungsstücken deklariert. Die Kritik lag in der Kritiklosigkeit. Sie wurden bereits in den Neunziger Jahren destruktiver. Sie haben Make-up mit dem Auto überfahren oder eine Chanel-Tasche mit einer Kalaschnikow zerschossen. Wo stehen Sie jetzt?

FLEURY: Mein Werk folgt der Logik eines Kochrezepts, bei dem sich die Basis zwar ähnelt – Autos, Konsumwelt, Kleider, New Age –, aber jeweils anders verfeinert, gewürzt wird. Meine Themen sind meine Farben. Anstatt Grün und Blau und Gelb zu nehmen und auf die Leinwand zu bringen, nutze ich meine Themenpalette. So wie letztes Jahr in der Galerie von Thaddaeus Ropac in Paris.

INTERVIEW: Was haben Sie dort gezeigt?

FLEURY: Die Performance lief vor einer goldenen Rolltreppe ab, die aus dem ältesten Department-Store Amerikas stammt. Sie ist wunderschön und symbolisiert die unerreichbare Welt der Luxusindustrie. Davor haben Frauen Dinge getan: Sich die Haare geföhnt, ein Auto gewachst, Magazine gelesen, all diese Bewegungen haben wir mithilfe von Sensoren in Töne umgewandelt. Weil letztendlich alles miteinander zu tun hat. Ich wollte ein großes Rauschen erzeugen, das aus vielen kleinen besteht, weil alles miteinander verbunden ist, nicht nur in meiner Arbeit, sondern im Leben generell.

INTERVIEW: Woran arbeiten Sie gerade?

FLEURY: Daran, den ganzen Kram loszuwerden. Deshalb die Performance im letzten Jahr. Es gibt zu viel Zeug auf der Welt. Vielleicht habe ich aus diesem Grund auch eine Eisskulptur zu den Engadin Art Talks beigesteuert. Sie schmilzt. Aber was rede ich, wahrscheinlich werde ich schon bald wieder irgendwas produzieren, das groß und unhandlich ist.

INTERVIEW: Hat dieser Wille zum Ausmisten auch etwas mit Ihrer Vergangenheit als „Queen of Shopping“ zu tun?

FLEURY: Ja klar. Je älter ich werde, desto weniger brauche ich. Aber es geht nicht nur um Dinge. Es gibt immer mehr Menschen, immer mehr Häuser, immer mehr Autos, immer mehr Flugzeuge. Die Welt war mal sehr viel leerer. Es ist verrückt, dass ich mich darüber beschwere. Schließlich dreht sich meine Arbeit um die Welt der Objekte und wie der Mensch zu ihnen im Verhältnis steht. Trotzdem denke ich mittlerweile häufig: Moment mal, muss das wirklich sein?

INTERVIEW: Auf der letzten Art Basel Miami haben Sie trotzdem eine riesige Neonleuchtschrift präsentiert.

FLEURY: Ja, das stimmt.

INTERVIEW: Vielleicht weil Sie schon immer eine Sammlerin waren?

FLEURY: Ja, ich bin sehr obsessiv. Als junge Frau war ich besessen von Dingen, die ein rotes Kreuz trugen. Ich habe alles gesammelt, was ich finden konnte. Ich habe sogar drei Jahre für das Schweizerische Rote Kreuz gearbeitet. Einfach, um so viele Dinge wie möglich mitgehen zu lassen. Auch meine Arbeit als Künstlerin hat mit Obsessionen zu tun.

INTERVIEW: Was haben Sie mit all diesen Sachen vom Roten Kreuz gemacht?

FLEURY: Gute Frage. Sie stehen in irgendeinem Keller. Ich habe sie nie wieder hervorgeholt. Aber ich habe immer noch eine Elektroschockmaschine aus derselben Zeit. Und einen Zahnnarztstuhl.

INTERVIEW: Wieso das?

FLEURY: Damit habe ich meine Wohnung eingerichtet. Ich hatte kein Geld, also habe ich die Genfer Flohmärkte abgekloppt und die Möbel einer Arztpaxis aus den Zwanzigern gefunden. Sie waren wunderschön, Art déco, in blassem Blau, Grün, keiner wollte sie haben. Ich habe mich damals auch wie ein Arzt gekleidet und bin einen Krankenwagen gefahren. Ich konnte fahren wie der letzte Henker, ohne dass mich je irgendwer dafür zur Rechenschaft gezogen hat. Es war cool.

INTERVIEW: Sie haben das Leben eines anderen gelebt.

FLEURY: Vielleicht tue ich das immer noch.

INTERVIEW: Sie zogen Anfang der Achtziger als Au-pair von Genf

‘ Ich habe mich damals auch wie ein Arzt gekleidet und bin einen Krankenwagen gefahren. Ich konnte fahren wie der letzte Henker, ohne dass mich je irgendwer dafür zur Rechenschaft gezogen hat

– Sylvie Fleury

nach New York. Können Sie sich noch erinnern, wie das damals für Sie war? Aus der engen Schweiz in die Metropole New York?

FLEURY: Die zwei Jahre New York haben mich verändert. Ich war 20 und lebte in einer WG von Filmstudenten im East Village. Heute ist die Gegend gentrifiziert, damals haben uns die Taxifahrer nicht bis vor die Haustür gefahren – zu gefährlich. Unter unserer Wohnung gab es eine Bar, die Pyramide Bar. Ich bin viel ausgegangen zu der Zeit. Und ich habe das Fotografieren entdeckt.

INTERVIEW: Wie kam es dazu?

FLEURY: Meine Mitbewohner brauchten einen Set-Fotografen, und ich hatte eine Kamera. Eine Nikon F2A. Ein Freund, der mir Geld schuldete, gab sie mir als Pfand.

INTERVIEW: Zurück in Genf haben Sie eine kleine Galerie gegründet. Sie nannten sie c/o. Was haben Sie dort gezeigt?

FLEURY: Bilder vom Flohmarkt, Werke von Freunden, neben uns hat das erste japanische Restaurant der Stadt eröffnet, also machten wir japanische Abende. Und Graffiti, was in Genf zu der Zeit alles andere als chic war. Aber in der New Yorker U-Bahn war in den Achtziger Jahren ja alles voller Graffiti, von Keith Haring und Basquiat. Also stellte ich einfach Leinwände auf und versorgte die Leute mit Spraydosen.

INTERVIEW: Klingt sehr spontan.

FLEURY: Oh ja, das war es. Vielleicht ist die Spontaneität meine größte Stärke. Ich denke nicht an die Zukunft, immer noch nicht. In der Kunst ist das nicht gern gesehen. Dort muss man mit einem gut durchdachten Diskurs aufwarten. Aber ich habe nie eine Kunsthochschule besucht, ich kam aus einer anderen Welt, ich war komisch, und ich wollte alles auf einmal.

INTERVIEW: Hatten Sie je Angst zu scheitern?

FLEURY: Immer.

INTERVIEW: Immer noch?

FLEURY: Immer.

INTERVIEW: Was macht diese Angst mit Ihnen?

FLEURY: Sie führt mich. Wenn man Angst hat zu scheitern, wartet eine Lektion. Die Angst lenkt mich zu den richtigen, zu den wichtigen Dingen. Sie zu konfrontieren und eventuell sogar zu überwinden ist eine gute Schule. In der Kunst und im Leben.

INTERVIEW: Wann hatten Sie das letzte Mal Angst?

FLEURY: Als ich die Performance in Paris gemacht habe. Es musste so viel koordiniert werden, es war so viel Technik involviert, und wir standen unter Zeitdruck. Aber natürlich ist das nicht dieselbe Angst, die jemand verspürt, der bombardiert wird. Es ist eine konstruktive Angst, auf die man sehr genau hören sollte.

Interview

„ELA 75K
(Go Pout)“,
2000

Die große Sylvie-Fleury-Schau ist vom 23. Juni bis zum 25. September in der Villa Stuck in München zu sehen

Courtesy of the artist

